

„Diese Arbeit ist mein Lebensding“

Elf Jahre ist Pater Hans Tschiggerl Missionsprokurator in Österreich gewesen. Jetzt hat er das Amt an seinen Mitbruder Klaus Vähröder übergeben, der nun beide Jesuitenmissionen in Nürnberg und Wien leitet. Zur Geschäftsführerin in Österreich wurde Katrin Morales ernannt.



Katrin, wie bist du bei den Jesuiten gelandet?

Nach dem BWL-Studium in Wien wollte ich etwas Soziales machen und bin zufällig auf den Freiwilligendienst der Jesuiten gestoßen. Ich habe dann ein JEV-Jahr in Leipzig gemacht und war danach vier Jahre in Venezuela. Dort habe ich mit den Jesuiten gemeinsam in einem Jugendprojekt gearbeitet. Aus dieser Zeit kenne ich auch Klaus. Mitte 2007 bin ich an die Jesuitenmission in Österreich gekommen.

Wofür warst du bisher verantwortlich?

Wir sind in Wien ja ein kleines Büro. Ich habe anfangs noch Pater Miribung als Missionsprokurator erlebt, war später eine Zeitlang für unsere Freiwilligen, die Jesuit Volunteers, zuständig, habe dann die Projektarbeit übernommen und viel im Bereich Finanzen organisiert.

Hans, wie war dein Einstieg vor elf Jahren?

Ich war damals schon seit längerer Zeit in Vorbereitung auf diesen Dienst in der Jesuitenmission gewesen. Ich hatte ein Aufbaustudium auf den Philippinen gemacht und war dann zehn Jahre im Canisianum in Innsbruck in der Priesterausbildung für Seminaristen aus Afrika, Lateinamerika, Ostasien tätig. Trotzdem war es für mich Neuland. Ein Schwerpunkt der Jesuitenmission in Österreich ist ja China. Mein Vorgänger Pater Robert Miribung hat in den 1980er Jahren, als China sich geöffnet hat, sehr viel Pionierarbeit geleistet. Ich war dann mit ihm das erste Mal in China und verbrachte einige Wochen bei chinesischen Schwestern auf einer Leprastation. Das war wirklich eine neue Welt für mich und sehr animierend für die Arbeit in der Jesuitenmission.

Das Hinausgehen in die Welt fasziniert dich?

Ja, ich glaube, die Sehnsucht, an die Grenzen hinaus zu gehen, steckt in mir drin. Aber im Grunde bin ich ein schüchterner Mensch, ein braver Junge vom Land, aus der Südsteiermark. Der sich schon auch überwinden muss und anderen Kulturen eher staunend begegnet. Ein missionierender Impetus fehlt mir dabei, also in dem Sinn, dass ich weiß, wie es richtig geht.

Und du bist trotzdem Jesuit geworden?

Ich war ja erst im Priesterseminar und am Ende des Studiums schien mir, dass die

Pfarrarbeit doch sehr liturgisch, sakramental und priesterlich ist. Ich wollte erst noch stärker menschlich oder humanitär da sein, Christentum mit Nächstenliebe verbinden. Ich habe dann, ähnlich wie Katrin, ein JEV-Jahr gemacht, bei den Jesuiten in Kolumbien. Das war sicher eine meiner lebensentscheidenden Erfahrungen und hat mir den Mut gegeben zu sagen: Ich werde Priester. Befreiungstheologie war damals meine Sache. Der Orden hat mich vor allem durch die Spiritualität und die Exerzitien gelockt.

Du warst jetzt elf Jahre Missionsprokurator. Wie verstehst du Mission?

Ich denke, die Glaubensperspektive gehört für uns wesentlich zur Sozialarbeit. Das Christentum ist für mich das Fahrwasser. Ich bin überzeugt, dass Gott mich liebt, dass er die Menschen liebt, dass er diese Welt geschaffen hat. Und das gibt meinen Umgang mit der Welt eine Richtung. Es geht darum, wie ich das Leben, das ich für mich entdeckt habe, anderen nicht wegnehme. Vielleicht muss man Mission wirklich zuerst einmal negativ beschreiben: Eben nicht so zu tun, als ob alles nur mir gehört. Dass es mir als Österreicher gut geht, ich genug habe und der Rest mir wurscht ist. Ich möchte so leben, dass andere auch gut leben können. Das gute Leben, das Leben in Fülle, hat nicht nur einen religiösen, sondern immer auch einen humanitären, sozialen und kulturellen Horizont. Es geht um gegenseitiges Lernen, Austauschen und Wahrnehmen auf ein gemeinsames Ziel hin. Nämlich, dass für die ganze Welt ein gutes Leben möglich ist.

Klaus, du bist jetzt von Nürnberg aus auch für die Jesuitenmission in Wien verantwortlich. Wie geht das?

Nun, es gibt eine sehr gute ICE-Verbindung nach Wien. Bereits in den letzten Jahren ist die Zusammenarbeit der deutschsprachigen Jesuitenmissionen in vielen Bereichen sehr eng und intensiv gewesen – sei es in der Projektförderung, der Öffentlichkeitsarbeit, dem Freiwilligenprogramm oder auch durch gemeinsame Projektreisen. Außerdem habe ich vollstes Vertrauen zu Katrin, mit der ich schon in Venezuela sehr gut zusammengearbeitet habe. Als Geschäftsführerin in Wien ist sie das Gesicht vor Ort. Ich finde es gut, dass engagierte Laien, Frauen und Männer, Führungsrollen in jesuitischen Institutionen übernehmen. Und ich denke, dass unsere Spender und Freunde diesen Weg mitgehen und einer Geschäftsführerin dasselbe Vertrauen entgegenbringen wie einem Missionsprokurator.

Hans, mit was für einem Gefühl verlässt du die Jesuitenmission?

Mit Dankbarkeit. Diese Arbeit bedeutet mir sehr viel und ist irgendwo mein Lebensding. Ich bin zwar nicht direkt in China oder im Flüchtlingslager Kakuma. Aber ich spüre, dass ich eine Brücke bauen kann. Beim Besuch in Kakuma habe ich die Freude und die Tränen der Frauen im Safe Haven erlebt. Die Tränen kommen dann auch bei einem selber, wenn sie von ihrem Leid erzählen. Dankbar bin ich allen, die unsere Projekte unterstützen. Ich bin mir sicher, dass es für die Jesuitenmission sehr gut weitergehen wird.

Interview: Judith Behnen